

Zeitschrift: Akzent : Magazin für Kultur und Gesellschaft
Herausgeber: Pro Senectute Basel-Stadt
Band: - (2018)
Heft: 4: Zeit

Artikel: Ein Gespräch mit Linda Stibler : "Zeit ist eben auch Freiheit"
Autor: Schuler, Andreas / Stibler, Linda
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-842745>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 07.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Ein Gespräch mit Linda Stibler

«Zeit ist eben auch Freiheit»

In ihrem Buch «Wenn Geld Zeit wäre» setzt sich die Journalistin und Autorin Linda Stibler auf eine lebendige Art und Weise mit dem Phänomen der Zeit auseinander.

Im Gespräch mit dem Akzent Magazin erzählt sie, weshalb Zeit für Kinder Freiheit bedeutet, wie diese später oft verloren geht und wie sie vielleicht wiedergewonnen werden könnte.

Text **Andreas Schuler** · Fotos **Claude Giger**

Akzent Magazin: Wieso ist es Ihnen wichtig, sich über das Thema Zeit Gedanken zu machen?

Linda Stibler: Der Hauptgrund ist, dass die Zeit für mich das ganze Leben lang ein Problem war. Ausser in der Kindheit vielleicht. Da gab es die Zeit einfach und das war gut. Später jedoch, als ich berufstätig war und eine Familie hatte, war die Zeit immer knapp. Ich habe mir daher viele Gedanken gemacht, wie man Zeit einsparen könnte, oder wie ein Leben aussehen müsste, damit der Druck der Zeit nicht so gross wäre. Mittlerweile existiert dieses Problem der Zeitknappheit in meinem Leben nicht mehr, was eine grosse Qualität des Älterwerdens ist.

Ihr Buch «Wenn Geld Zeit wäre» beginnt bei der Kindheit. Kinder, so schreiben sie, hätten ein anderes Verhältnis zur Zeit als Erwachsene. Sie bezeichnen dieses Verhältnis auch als Gleichgewicht, das beim Übertritt ins Erwachsenenleben verloren geht. Können Sie erläutern, was Sie damit meinen?

Zeit ist in der Kindheit noch nicht mit Leistungsdruck verbunden. Sie bedeutet noch nicht in erster Linie, etwas zu müssen oder zu sollen. In der Kindheit

ist die Zeit vor allem Freiheit. Zeit eröffnet Kindern vor allem die Möglichkeit, Dinge zu tun, zu lernen und zu erleben.

Natürlich gibt es auch in

der Kindheit negative Erfahrungen mit der Zeit, wie etwa die Langeweile. Die Erfahrung der Zeit als Freiheit überwiegt jedoch. Etwas, das im Leben von Erwachsenen oft genug ganz und gar nicht der Fall ist.

Allerdings hat in der letzten Zeit dieser unbeschwerte Umgang von Kindern mit der Zeit stark gelitten. Bereits früh werden sie mit Pflichten beladen und in ein Programm eingespannt, das von Leistungserwartung geprägt ist. Schon im Kindergarten beginnt man mit Leistungsbeurteilungen. Ich halte das für absurd. Dazu kommt eine zunehmende Zukunftsangst, die ebenfalls früh einsetzt und nicht zuletzt auch von den Eltern gefördert wird. Daraus resultiert eine tiefe Sehnsucht nach der verlorenen Freiheit. Eine Sehnsucht, die je nachdem in infantiles Verhalten oder aber Resignation mündet.

«Schon im Kindergarten beginnt man mit Leistungsbeurteilungen.»



Was müsste passieren, damit die Kinder wieder mehr von jener unbeschwerten Zeit zurückgewinnen können, die zur Freiheit wird?

Sie müssen sie sich nehmen. Und das tun sie auch. Sie reagieren mit Protest und unangemessenem Verhalten, manchmal aber auch mit Resignation und Rückzug. Letzteres vor allem in der Schule, und das halte ich für gefährlich. Dabei geht nämlich etwas Wesentliches verloren, da diese Verweigerung eigentlich nicht in der Natur von Kindern liegt. Kinder wollen lernen und Neues erfahren. Man muss ihnen aber auch den Freiraum und die Freiheit geben, dieses Interesse am Entdecken zu erfahren und auszuleben. Ansonsten geht die Lust daran verloren.

Und ausserhalb der Schule? Gibt es dort nicht genug Orte, an denen sich Kinder und Jugendliche die Freiheit des unbeschwerten Entdeckens und Lernens nehmen können?



In dieser Hinsicht ist die Situation etwas paradox. Zunächst haben Kinder und Jugendliche heute eine ungeheure Vielzahl von Möglichkeiten, wie sie ihre Freizeit verbringen und mit was sie sich beschäftigen können. Und das ist auch toll. Allerdings sind viele dieser Möglichkeiten Angebote, die von aussen kommen und konsumbereit serviert werden. Der Moment des Entdeckens und des Lernens liegt jedoch woanders. Er liegt darin, dass man von sich aus aktiv wird und von sich aus etwas schafft. Nur so kommt es zu einem

wirklichen Entdecken und Selberdenken. Dazu muss man sich die Zeit nehmen und auch Räume finden, in denen man rein äusserlich eben gerade nicht aktiv ist. Für diese Art von fruchtbarem Inaktivismus sehe ich heute jedoch eher wenig Raum. Und zwar nicht nur für Kinder.



Linda Stibler:
**Wenn Geld Zeit wäre und andere
 Milchmädchen-Rechnungen**
 eFeF-Verlag, Wettingen 2013
 ISBN 978-3-905561-97-5

Existiert dieses Problem der fehlenden Möglichkeiten, Zeit in Form von Freiheit zu erleben, also auch bei Erwachsenen? Wird es mit dem Übertritt ins Erwachsenenalter gar erst richtig virulent?

Die Zeit wird tatsächlich vor allem mit dem Übertritt zum Erwachsenenalter zu einem Problem. Ein wichtiger Faktor ist in diesem Zusammenhang die Aufgabe, durch Lohnarbeit den eigenen Lebensunterhalt zu verdienen. Dafür wird viel Zeit aufgewendet, was oft auch zu grossem Stress führt. Nun wäre es jedoch falsch, die Arbeit zu verurteilen. Die Arbeit kann ein toller und erfüllender Teil des Lebens sein. Vorausgesetzt, man tut seine Arbeit gerne und hat das Gefühl, dass man dabei auch etwas erreicht. Allerdings gibt es eben auch viele Menschen, auf die das nicht zutrifft. Menschen etwa, auf die die unangenehmen und mühsamen Arbeiten abgeschoben werden. Frauen etwa. Aber auch viele andere Menschen, die auf irgendeine Art und Weise sozial benachteiligt werden.

Nun ist es so, dass gerade mühsame Arbeit schlecht angesehen und zu einem grossen Teil sehr schlecht bezahlt ist. Sehe ich am Morgen beispielsweise die Arbeiter auf der Baustelle, wie sie bei jeder Witterung um sechs oder sieben mit ihrer Arbeit beginnen, dann weiss ich genau, dass sie einen Bruchteil von dem verdienen, was andere verdienen, die einer angenehmeren Arbeit nachgehen. Und das halte ich für eine grosse Ungerechtigkeit. Diese Ungerechtigkeit hat mit einer bestimmten Art von Arbeitsteilung zu tun, die weit in die Geschichte zurückreicht. Sie weist bestimmten Menschen systematisch bestimmte Arbeiten zu und bewertet diese im Vergleich auch noch schlechter.

Auf diese Weise kann Arbeit für diese Menschen kaum erfüllend sein. Das wiederum führt zu einer gefährlichen Spaltung der Gesellschaft, da diesen Menschen eine erfüllende Arbeit vorenthalten wird. Damit aber nimmt man ihnen auch einen Teil ihrer Zeit.

Dann gibt es noch einen weiteren Punkt im Zusammenhang mit Arbeit, Zeit und Stress, der mich stark beschäftigt. Und zwar wurde ich in einer Zeit gross, in welcher der Mann durch seine Arbeit für den Unterhalt sorgte und die Frau sich um die Familie kümmerte. Das Ganze machte die Frauen natürlich nicht wirklich glücklich, da sie sich noch anders in die Gesellschaft einbringen wollten. Aber Fakt ist, dass eine Familie damals von einem Einkommen lebte. Heute sind oft beide Elternteile berufstätig. Es wäre also logisch, dass auch beide Elternteile einen Teil ihrer Zeit mit Lohnarbeit und den Rest mit anderen Dingen, wie etwa der Zuwendung zu den Kindern, einem Engagement für die Gemeinschaft oder einfach der Lust an eigenen privaten Interessen, verbringen würden. Also, dass sie die Arbeit für das Einkommen, das für den Unterhalt der Familie nötig ist, untereinander aufteilen können. Das ist jedoch oft nicht der Fall. Vielmehr müssen heute beide Elternteile Vollzeit arbeiten, um die Familie über die Runden zu bringen. Das ist doch nicht normal. Etwas im Verhältnis von Zeit und Arbeit geht hier offensichtlich nicht mehr auf. Über die Gründe könnte man lange diskutieren.

«Etwas im Verhältnis von Zeit und Arbeit geht nicht mehr auf.»

Wäre ein idealer Um-

gang mit der Zeit, wie Sie ihn sich wünschen würden, ein Umgang im Sinne der oft gepriesenen «Work-Life-Balance»? Ein Umgang also, in dem das Leben in Arbeitszeit und Freizeit gegliedert ist, wobei für jeden dieser Teile Zeit bleibt, beide ihren klar definierten Ort haben und sich in einem gesunden Gleichgewicht zueinander befinden?

Vielleicht ist das ein Modell, das einem helfen kann, besser mit der Hektik und Zeitnot umzugehen. Tief in mir drin glaube ich jedoch nicht, dass der Gedanke als abschliessende Antwort auf unsere Probleme mit der Zeit etwas taugt. Schliesslich kann man das Leben nicht strikt nach Freizeit und Arbeitszeit aufteilen. Solche Unterteilungen wirken auf mich etwas künstlich.

Das eigentliche Problem sehe ich auch vielmehr bei der Art des Arbeitens selbst als in ihrem Verhältnis zur Freizeit. Wenn ich heute beispielsweise sehe, wie die Journalisten und Journalistinnen dicht beieinander im Newsroom sitzen und in einem enormen Takt auf ihrem Computer arbeiten, dann denke ich mir, dass ich das nicht könnte. Die zwangsmässige und zeitgedrungene Konzentration, die man sich dabei schaffen muss, würde ich wahrscheinlich nicht hinkriegen. Wir hatten damals unsere eigenen Büros, in denen

wir gearbeitet haben. Wenn es dann Momente gab, in denen ich nicht weiterkam, nahm ich ein Papier unter den Arm und machte ein paar Schritte durch den Flur. Dort habe ich dann oft einen Kollegen oder eine Kollegin getroffen, mit dem oder der ich über das Thema diskutieren konnte und so weiterkam. Ich denke, das war natürlicher.

Würden Sie also sagen, Sie hatten früher mehr Zeit bei der Arbeit?

Ja. Sie müssen sich vorstellen, ich war berufstätig, hatte zwei Kinder, einen Mann, war politisch aktiv und habe mich im Naturschutz engagiert. Aber ich bin überzeugt, ich hatte mehr Zeit, als es viele heute haben. Der Grund ist, dass wir damals nicht solch einen Druck hatten, wie dies heute der Fall ist. Sonst hätte ich dies alles gar nicht machen können.

Das Problem heute ist allerdings nicht nur der Arbeitsdruck. Es gibt auch einen Druck, der von der Gesellschaft ausgeht. Ein Druck dahingehend, dass man denkt, alles Mögliche haben und machen zu müssen. Das führt zu einer Verhaftung in materiellen Dingen und zu einem Stress, den ich für sehr ungesund halte. Das alles klingt jetzt vielleicht etwas nostalgisch, aber manchmal tun mir die Jungen schon etwas leid.

Sind Sie in dieser Hinsicht eher optimistisch oder pessimistisch?

Ich bin überzeugt, dass es wieder eine Änderung geben wird und junge Menschen neue Ideen entwickeln werden, wie sie ihr Lebensglück finden können. Dass man einzusehen beginnt, dass das Lebensglück nicht am Geld und an materiellen Dingen hängt.

Sie haben also die Hoffnung, dass andere Zeiten kommen werden?

Die habe ich. ■



Linda Stibler

Linda Stibler, geboren 1938, war über vierzig Jahre lang als Journalistin tätig. Unter anderem arbeitete sie für die «Basler National-Zeitung», das Redaktionskollektiv der «Basler AZ» und schliesslich als freie Journalistin und Mitarbeiterin von Radio DRS. Begleitet wurde diese Karriere von vielen weiteren Tätigkeiten und Engagements. So war sie etwa Mitbegründerin der Schweizerischen Journalisten-Union (SJU), Initiantin der IG Velo, Gründungsmitglied der Basler Arbeitsgemeinschaft zum Schutz von Natur und Umwelt (BAS-NU) und Mitglied der Sozialdemokratischen Partei (SP). Heute ist die 80-jährige Baslerin immer noch als Journalistin und Publizistin tätig.

Die Zeit, das Älterwerden und der Tod

Es gibt eine Floskel, die besagt, dass gerade pensionierten Menschen die Zeit fehlt. Können Sie dem zustimmen?

In meinem Fall stimmt dies bestimmt nicht. Ich erlebe es vielmehr als wunderbar, dass ich dem Geld nicht mehr nachrennen muss und mehr Zeit für mich habe. Natürlich kann es auch passieren, dass man nach der Pensionierung ein Nachholbedürfnis hat und meint, ganz viele Dinge unternehmen zu müssen. Das war bei mir zu Beginn auch so. Jetzt genieße ich es aber, viel Zeit zu haben.

Ein Thema, das eng mit dem Älterwerden zusammenhängt, ist der Tod. Er markiert gerade auch zeitlich eine Zäsur. Die radikalste Zäsur, die man sich denken kann. Denken Sie, dass das Wissen um diese Zäsur unseren Umgang mit der Zeit beeinflusst?

Dass man sterben muss, weiss jeder Mensch. Das wissen bereits die Kinder. Lange Zeit ist der Tod jedoch etwas, das aus der eigenen Perspektive andere betrifft und nicht einen selbst. Menschen, die mitten im Leben stehen und vital sind, setzen sich meist kaum mit dem eigenen Sterben auseinander. Insofern beeinflusst das Wissen um das eigene Ende viele Menschen beim Umgang mit der Zeit nicht wirklich. Erst wenn einem der Tod einmal ganz nahekommt oder einen nahestehenden Menschen trifft, wird einem zuweilen bewusst, dass er auch für einen selbst bestimmt ist.

Und dieses Bewusstsein verändert uns?

Ja, das verändert einen schon. Aber nicht gemäss diesen Allgemeinplätzen, die besagen, dass man im Alter weiser wird. Daran glaube ich nicht. Es ist eher so, dass man mit dem Bewusstsein des eigenen Sterbens lernen kann, sich mit dem Tod langsam zu versöhnen. Und hier ist gerade das Alter eine gute Hilfe. Ich sehe das an mir selbst. Als ich mit 23 Jahren schwer krank war, war meine Haltung, dass ich um keinen Preis sterben wollte. Heute ist dies ganz anders. Ich blicke heute gelassener auf den eigenen Tod. Dabei spielt es sicher auch eine Rolle, dass mein Leben durch die ganzen körperlichen Veränderungen auch nicht mehr dieselbe Qualität hat wie früher. So würde ich mir manchmal wünschen, wieder bestimmte Dinge tun zu können, wie etwa vier Stunden lang über Stock und Stein zu wandern. Zeit dazu hätte ich, aber die Kraft habe ich nicht mehr.

Die Zeit ist im Moment kein grosses Problem für Sie?

Dass ich zu wenig davon hätte, kann ich jedenfalls nicht sagen. Und auch richtig langweilig ist mir eigentlich nie. Selbst wenn ich alleine bin. Vielmehr ist es so, dass ich das Alleinsein geniesse. Schliesslich gibt es immer genug zu lesen und zu denken. Ja, mit der Zeit bin ich momentan eigentlich ganz zufrieden. ■

«Das Wissen um das eigene Ende beeinflusst viele Menschen beim Umgang mit der Zeit nicht wirklich.»

